



Abend =

Zeitung.

54.

Dienstag, am 4. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. E. Ed. Winkler (2b. Heft).

An Friedrich Kind,
am 4. März 1834.

Die Lerche grüßte Dich mit holden Tönen,
Als Dir des Lebens erster Morgen schien,
Und, Deine frühesten Träume zu verschönen,
Erblickten Blumen Dir aus jungem Grün.
Was Deinem Blick werth sich kund gegeben,
War mildes Licht, war schönes Frühlingleben.

Und freundlich grüßtest Du die Blumen wieder,
Die früh Dir strahlten, süß vertraut und rein,
Und webtest immerdar in Deine Lieder
Den bunten Lenz voll Licht und Farben ein.
Die Grazien selbst bewachten still im Moose
Das Blütenpaar, die roth' und weiße Rose *).

Sie selbst, die holden Frühlingkinder, schweigen,
Doch sie versteh'n des Dichters süßes Lied.
Der Lorber beut den Kranz von seinen Zweigen,
Die Linde duftet und die Rose glüht.
Die schönsten Blumen Deine Lieben pflücken,
Um ewig neu den Hausaltar zu schmücken!

Und nimmst Du heute Streben für Gelingen,
So brech' auch ich ein kleines Blümchen ab;
Des Herzens Wünsche soll es froh Dir bringen,
In Deinem Garten fand es seinen Stab.
Wenn schöner Blüthen sich an Blüthen reihen,
Bring' ich den Kranz, ihn dankend Dir zu weihen.

Karoline Leonhardt.

*) Eine sehr anmuthige Erzählung des Dichters
„Die rothe und die weiße Rose.“

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

3.

Im hohen Dachstübchen eines Hauses, das an dem Markte zu Speier stand, saß den Sonnabend darauf der Candidat des Predigtamtes Martin Spalter. Es war schon dunkel. Auf dem Schreibepulte brannte ein Licht und beschien das frische heitere Antlitz des blonden schlankgewachsenen Jünglings. Vor ihm lag ein Predigtconcept. Noch einige Blicke warf er in dasselbe, dann stand er auf und sagte freudig: So wird ja mit Gott morgen Alles gut gehen!

Nun schritt er rasch in seinem Stübchen auf und ab, legte seine gefalteten Hände auf die Brust und trat dann an's Fenster. Hier schauete er hinüber nach des Bürgermeisters Hause, wo Margarethe, des Bürgermeisters Tochter, wohnte. Und diese sollte morgen seine Braut werden so treu und rein, wie sie seit zwei Jahren schon still sein Traum gewesen war, der Traum des Lebens und der Liebe so himmlisch für ihn wie für sie. — Er hatte einige Meilen von der Stadt ein Pfarramt erlangt, das er zu Ostern des kommenden Jahres antreten konnte. Am morgenden Tage sollte er in Speier predigen, um vor dem Kirchenpatrone nochmals seine Tüchtigkeit zu zeigen. Mit glühendem Herzen sah er daher dem folgenden Tage entgegen, denn nach der Predigt wollte Margarethens Vater den zwei Glücklichen seinen Ge-

gen geben. Auch läuteten ihm die Oserglocken im Geiste schon den Himmel herein; denn da wollte Margarethe hinaus mit ihm in's friedliche Pfarrhaus. — So sangen denn oben in dem Dachstübchen rein die Engel eines Paradieses, weil sie in dem Herzen eines Glücklichen sangen. —

Unten auf der Straße war es anders. — Da stand der junge Schiffer und sah gedankenvoll bald hinüber nach des Bürgermeisters Hause, bald hinauf nach dem Lichte in dem Dachstübchen. Der Glückliche in dem Dachstübchen war sein Freund; aber was Margarethe ihm war, das lag still in seinem Herzen wie eine frische gebrochene Rose, lag tief mit Duft und Dornen.

Von seinem dritten Jahre an war er, eine Waise, in des Bürgermeisters Hause erzogen worden. Margarethe hatte ihr Bild in sein Herz geprägt von Kindheit auf. Er wußte das nicht, sie ahnete das nicht; als er sich aber dessen klar bewußt wurde und sie dann anfing, es zu ahnen, waren die Verhältnisse mit rauhem Fuße schon aufgetreten und hatten zwischen Beide eine Scheidewand gezogen, die bis heute noch nicht gefallen war und niemals fallen konnte. Vom zehnten Jahre an nämlich wurde seine Erziehung auf Kosten des Bürgermeisters von einem Schiffer fortgesetzt, der ihn zu sich nahm und ihn ehrlich und recht für den Stand ausbildete, dem er jetzt nun mit Leib und Leben angehörte. Oft zwar ging er hin zu seinem Wohlthäter und zu seiner Jugendgespielin Margarethe. Niemals zog der Wohlthäter seine Hand von ihm ab, und immer war Margarethe gut und fast schwesterlich gegen ihn; aber seine ganze Stellung war doch so, daß er nie sein Auge mit Hoffnung auf die Theure richten konnte. Bei ihrem Anblicke fühlte er Lust und Weh, und nur dann, als der Rathschreiber Erdmann ihr mehr gegolten hatte als er, war das Weh in ihm täglich gewachsen, weil er diesen als einen Fremdling um die Freundschaft Margarethens schmerzlich beneidete. In jener Zeit betrat er nur selten ihr Haus. Späterhin, wo sein Freund Martin Margarethens Herz gewann, kam er wieder öfterer. Er hatte in sein Geschick sich ergeben, trug still das Unvermeidliche und fühlte sich glücklich in dem Gedanken, daß Martin sein Freund war und daß kein Anderer Margarethen besitzen werde als dieser.

In dem Augenblicke aber, wo er jetzt unten stand auf der Straße, war es ihm doch, als wolle die gebrochene Rose, die still und tief in seinem Herzen

lag, noch einmal mächtig aufquellen und die Brust ihm sprengen. Ach, er wußte ja, was morgen geschehen sollte. Darum ging er sinnend die Straße noch auf und ab, fühlte Alles noch einmal durch und kämpfte sich herum mit tausend Gedanken, die versuchend und finster in seiner Seele aufstiegen. Doch das Bessere in ihm siegte. Nach einer Weile schritt er kräftig an das Haus, in welchem das Dachstübchen erleuchtet war, ging hinein und bald trat er oben still zu seinem Freunde.

Martin hörte ihn nicht kommen, denn dieser hatte sich weit in das Fenster gelehnt und schaute noch immer hinüber nach des Bürgermeisters Hause. Der Angekommene aber blieb an der Thüre stehen und sagte treuherzig: Guten Abend, lieber Martin! ich besuche Dich heute sehr spät, soll's der Donner! aber ich möchte Dich doch gern sprechen.

Schnell drehte jetzt der überraschte Martin sich um, reichte dem Freunde die Hand und grüßte freudig mit den Worten: Willkommen, wackerer Heinrich, willkommen! Recht lange hast Du Dich nicht sehen lassen; bist Du gesund? — fragte er mit steigender Wärme nun weiter — geht Dir's wohl? weißt Du schon mein Glück? weißt Du, was morgen geschieht?

Ich weiß Alles, lieber Martin! — antwortete Heinrich ziemlich kalt — Du bist glücklich, sehr glücklich, Du mußt glücklich seyn, soll's der Donner!

Aber Du bist ernst, bist nicht wie früher! — entgegnete Jener — freuest Du Dich nicht über mein Loos? gönneft Du mir's nicht? Sieh, Heinrich, es kann seyn, daß ich heute mit andern Augen Dich anschau; denn ich möchte, daß Jeder über mein Glück jauchzte wie ich selbst. Heinrich! — fuhr er mit Begeisterung fort und zog ihn in seine Arme — Margarethe meine Braut, Du mein Freund, ein ehrenvolles Amt, Heinrich, was fehlt mir noch? O wie freudig werde ich arbeiten in dem Weinberge Gottes, da Gott solche Sonnen mir leuchten läßt! Aber bleibe auch mein Freund wie Du's gewesen bist seit den Knabenjahren, wo wir zusammen in die Schule gingen. Nicht wahr, Du bleibst es? Auch ich bin Dein, und was wir uns schworen als Knaben, und was wir treu hielten bis heute, das wollen wir halten bis zum Tode! das soll stehen, fest, fest wie meine Liebe zu Margarethen.

Soll's der Donner! — rief Heinrich mit weicher Stimme — fest wie meine Liebe zu Margarethen!

Martin fand in diesem Ausrufe nichts Auffallendes. Er wußte, daß Heinrich Margarethen liebte wie

ein Bruder seine Schwester. Dieser hatte ihm selbst ja vertraut, daß er einst wohl andere Hoffnungen, andere Wünsche noch in seiner Seele trug. Seit Jahren aber war das bei seinem Freunde ja anders, und tausendmal hatte derselbe ihm Wort und Beweis gegeben, wie er, da er selbst entsagen müsse, nichts inniger wünsche, als daß der Freund sie besitze. Darum fügte auch Martin zu Heinrich's Ausrufe freudig noch hinzu: Ja, Heinrich, sey Margarethen Bruder, sey ihr Freund auch fortan, sey es ihr so treu wie Du mir es bist!

Er drückte ihn dabei an seine Brust, sah ihn schwärmerisch in die Augen und küßte ihn. In Heinrich's Augen aber standen Thränen und schluchzend rief er aus: Ja, ja, soll's der Donner, wenn wir nicht Freunde bleiben! Weg, weg mit meinen Gedanken! weg mit dem Schmerze! bin ich doch nur ein armer Schiffer! Weg, weg damit! Ist nur erst morgen vorbei!

Heinrich, Freund! armer Freund! — sagte Martin ergriffen — ich verstehe Dich!

Nun ist's gut, nun ist's heraus! — fuhr der Schiffer fort und wischte sich die Augen — nun kann ich Dich wieder ansehen, Martin, nun komm, nun will ich Dich auch umarmen, ehrlich, ehrlich wie die Sonne! Weg mit dem Schmerze! Soll's der Donner!

Und er wischte sich nochmals die Augen, warf sich dann mit einem Kusse an des Freundes Brust und umarmte ihn kräftig und treu. Dann blickte er offen und frisch ihm in die Augen und sagte: Soll's der Donner, wenn ich Dich betrübe! aber ich kann mich nicht verstellen! Siehe, lieber Martin, es spielte mir arg mit seit drei Tagen. Denn so lange erst bin ich heim von einer Reise, die ich nach Durlach unternehmen mußte. Als ich heim kam, hörte ich, daß Du während der Zeit ein Pfarramt erhalten habtest, und ich freute mich darüber und wollte her zu Dir, weil ich Dir ohnedies etwas mitzutheilen hatte von meiner Reise. Aber ich erfuhr dann auch, daß Margarethe morgen mit Dir verlobt werden soll und sieh, Martin, — nun, Du kennst mich, weißt, wie ich's mit Dir meine, weißt Alles; aber, soll's der Donner! es schnürte mich zusammen, es griff mir tief in die Seele, — nun, — und ich kam also nicht. — Auch heute habe ich noch lange gezaudert, habe lange unten gestanden, — aber, soll's der Donner! es ist gut, daß ich heraufstieg. Nun bin ich wieder der Alte, nun ist's heraus; der morgende Tag wird auch

vergehen, — soll's der Donner! ich will mich schon noch freuen über Dein Glück, ehrlich freuen, lieber Martin, das wirst Du sehen! Nun bin ich ja auch jetzt ehrlich gewesen, nun weißt Du Alles, Martin! — ist Dir's recht so? Es würde mir leid thun, soll's der Donner! wenn ich Dich betrübte. Sage mir, war Dir's recht so?

Recht, recht, braver Freund! — versetzte Martin und legte bedauernd seine Hand auf Heinrich's Schulter — theurer, noch theurer wirst Du mir durch diese Stunde! Aber es schmerzt mich Dein Leiden so innig, — fuhr er herzlich fort — daß mir der morgende Tag getrübt werden wird. Und wüßte es Margarethe, — auch sie würde es schmerzen.

Soll's der Donner, wenn ich ihr etwas merken lasse! — erwiderte Heinrich — aber auch Du, Martin, darfst ihr nichts sagen von dieser Stunde, keinen Laut, kein Wort! willst Du? versprichst Du mir das?

Ich will es! — antwortete Jener und gab ihm die Hand — ich verspreche es Dir. Und auch das ist wieder brav, auch das macht Dir Ehre.

Und nun schlafe wohl! — sagte Heinrich — nach einigen Tagen komme ich zu Dir. Von dem morgenden Verlobungsfeste aber laß mich weg. Hörst Du? Ich könnte nicht für mich stehen, würde betrübt seyn! — Nun schlafe wohl. Bist Du erst verlobt, ist für mich das Seil, auf dem meine Träume hin, und herlaufen, erst abgerissen, dann wird, dann muß ja Alles in's alte Gleis zurückkehren, soll's der Donner! Streiche mir nur erst die Segel, daß der Sturm nicht mehr hinein kann! Gute Nacht!

Schnell eilte er hinaus und die Treppe hinab. Martin wollte nach, um den Gehenden noch zu fragen, was er ihm eigentlich habe mittheilen wollen von der Reise nach Durlach; aber Jener hatte es absichtlich unterlassen, diesem etwas von dem Strickreiter zu sagen. Er wollte den glücklichen Martin nicht stören, wollte wenigstens den morgenden Tag erst vorüberlassen, wollte den Duft der gebrochenen Rose dem Freunde nur gönnen, für sich selbst aber die Dornen tief hinabdrücken in das Herz wie bisher. Das hatte er sich gelobt in diesen Augenblicken, wo die Freundschaft zwischen ihm und Martin einen neuen reinen Lichtquell hatte springen lassen, wo das Herz ihm leicht und das Rechte ihm klar geworden war. Darum sah er auch schnell nur hinüber nach des Bürgermeisters Hause, aber oft und lange hinauf

und zurück nach den Dachfenstern. Ihm nach, soweit er konnte, blickte von oben herab Martin, denn er schätzte, er liebte den Freund wahrhaft und treu. Und wünschte er auch zuweilen, daß bei demselben diese oder jene derbe Außenseite geschliffener seyn möchte, so verkannte er doch niemals den gesunden kräftigen Kern, der durch die raube Schwaale hervorbrach und jedesmal seine Keime nach der Sonne des Rechts emportrieb. So natürlich er übrigens bei weiterer Ueberlegung Heinrichs heutige Stimmung

sand, so erfüllte sie ihn doch mit Bedauern und Besorgniß.

Nach kurzer Zeit war Heinrich daheim in seiner Hütte. Hier nahm er rasch seine Flöte, stellte sich an's offene Fenster und blies hinaus nach dem Rheinstrome zu, in welchem die Sterne der Nacht sich spiegelten. Auch zu diesen blickte er hinaus und bald legte um seinen Mund sich ein Lächeln, bald leuchtete in seinem Auge eine Thräne.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P e s t h.

(Schluß).

Eigentliche Buchhändler gibt es in Ungarn nur zu Pesth (8 Buch- und 4 Kunsthändler), Presburg, Kaschau, Raab, Oedenburg. Ofen hat nur eine bedeutende Antiquarbuchhandlung und die größeren Städte: Debrecin, Szegedin, Eberhovel, Schemnitz, Sombor, Temeswar u. s. w. haben gar keine Buchhandlungen. Da auch die österreichische deutsche Literatur wenig Erfreuliches aufzuweisen hat, so besteht der Verschleiß des Buchhandels in meistens ausländischen Artikeln, mit welchen alle Buchhändler reichlich versehen sind. Die jetzt in Deutschland so sehr aufblühende Pfennigweicheit findet in Ungarn großen Eingang und macht schon einen bedeutenden Theil des Buchhandels. Die Leipziger Pfennig-, Heller-, Sonntag- und National-Magazine finden hier starken Absatz und Leute, die nie wußten, was ein Journal ist, werfen sich jetzt in die Brust und sagen stolz: „Ich halte eine Zeitung“, verhehlen es aber sehr fein, daß ihnen dies Großbuch jährlich nur die Kleinigkeit von 2 bis 3 fl. kostet. Allen diesen genannten Magazinen ist erlaubt, in unsern Zeitungen angekündigt zu werden. Hingegen wurde ein schon öffentlich angekündigtes „Kreuzermagazin“, das mit dem Jahre 1884 zu Kaschau in Oberungarn hätte erscheinen sollen, höhern Orts schon im voraus verboten, ohne daß man sich die Ursache anzugeben weiß. Auch die Wiener Theaterzeitung, von dem großen Bäuerle redigirt, hat sich in ein „Pfennigmagazin“ umgewandelt, obgleich dies Blatt wegen seines hohen Preises eher „Dukatenmagazin“ heißen sollte. Lustig ist eine Stelle in einer der berühmten Ankündigungen, die derselbe an alle Gläubigen erläßt. Dort heißt es nämlich, daß seine Typographien nicht in Kupfer gestochen werden. Auch behauptet er, daß seine Wodenbilder die schönsten in Europa wären, und daß seine Zeitung überhaupt ein Unternehmen sey, wie Feines mehr existirt. Der gute Bäuerle! — Von ausländischen literarischen Zeitungen kommen hier sehr wenige zum Vorschein. Bloß Ihre Abendzeitung lesen wir in einem der besuchtesten Kaffeehäuser. —

Die Stadt Pesth ist übrigens sehr im Aufblühen; die Baulust ist enorm und der Werth des Grundeigenthums hat außerordentlich zugenommen. Herrliche Straßen und Plätze, prächtige Paläste steigen von der Erde heraus, und im künftigen Frühjahr werden zahllose neue Bauten unternommen werden. In gleichem Verhältnisse steigt die Bevölkerung und man schätzt nun die Zahl der Einwohner auf 85—90,000. Das Straßenpflaster und die nächtliche Beleuchtung sind auch jetzt in einer Reform begriffen und, geht es gleich langsam damit, so haben wir uns doch schon merkliche Verbesserungen in diesen so wichtigen Zweigen der Oeffentlichkeit zu erfreuen.

Für diesmal bleiben mir nur noch ein Paar Worte über's Theater übrig. Unser Theater befindet sich in einem solchen blühenden Zustande, wie keines mehr in der Monarchie. Ohne allen Zufluß von außen bringt es großen Gewinn seinem Director. Alle Tage volles Haus, alle Tage Zufriedenheit mit dem, was geboten wird. Im Schauspiel haben wir folgende tüchtige Mitglieder: die Herren Grimm (Director), Grobmann und Fischer, dann die Damen Dery und Grill. In der Oper haben wir von den Herren außer dem Bassisten Schinn nichts Bemerkenswerthes. Hingegen müssen wir von den Damen einen Stern erster Größe, Dem. Agnes Schebest, die Sie sicher von Dresden aus kennen, anführen. Dem. Schebest macht hier solch außerordentliches Glück, wie keine Sängerin je vor ihr. Ihr Name genügt schon, um Alles in Entusiasmus zu bringen. Sie ist aber wirklich auch eine ungemein vortreffliche und verständige Sängerin, die besonders durch einen gefühl- und ausdrucksvollen Vortrag alle Herzen zu gewinnen weiß. Seit ihrem Hierseyn hat sie noch bedeutende Fortschritte gemacht, wozu wohl die große Aufmunterung, die sie hier erhielt, beigetragen haben mag. Sie sang oft mit Wild zusammen und trug meistens den Sieg über diesen berühmten Tenoristen davon. Dazu kommt noch ihr äußerst bescheidenes und sitzames Benehmen außer der Bühne, was ihr die Achtung aller Gebildeten erwirbt. — Eine andere Sängerin, Mad. Niek, hat eine sehr schöne Stimme, ihr fehlt es aber an Schule und Geschmack.

E. F. G. H.